

Knud Andresen

Heinz Brandt – Ein streitbarer Intellektueller und die IG Metall

Über 30.000 Menschen hatten sich in Itzehoe versammelt, um am 19. Februar 1977 gegen das geplante Atomkraftwerk in Brokdorf zu demonstrieren. Einer der Redner war der ehemalige Redakteur der IGM-Mitgliederzeitung „Metall“, Heinz Brandt. Der 67jährige geißelte in seiner Rede einen ‚Atomfilz‘ auch in den Gewerkschaften: „Unter Atomfilz verstehe ich den reich bezahlten Gewerkschaftsbürokraten, der im Konzernaufsichtsrat mit den Managern der Atomindustrie gemeinsame Sache macht, der mit der Atomlobby unter einer Decke steckt, der mit ihr widerlich verfilzt ist – zu unser aller Schaden.“¹ Mit dieser Rede wurde Brandt zu einem prominenten gewerkschaftlichen Atomkraftgegner. Allerdings: Brandt war zwar Gewerkschaftsmitglied, war seit seiner Verrentung 1974 jedoch nicht mehr in gewerkschaftlichen Positionen. Der IG Metall-Vorstand hatte sich bereits kurz nach der Itzehoer Rede von Brandt distanziert und darauf hingewiesen, dass „Brandt keine Funktion in der IG Metall bekleidet und daher nur als Privatperson sprechen kann.“² Die IG Metall-Verwaltungsstelle Berlin beantragte schließlich, gegen Heinz Brandt ein Ausschlussverfahren wegen Gewerkschaftsschädigung einzuleiten. Eine Vielzahl von Unterstützergruppen entstand, über zehntausend Unterschriften wurden gesammelt, die sich gegen das Ausschlussverfahren aussprachen.³ Brandt war ein Symbol für die innergewerkschaftliche Kritik an der Atompolitik der Gewerkschaften geworden. Welchen Weg hatte Heinz Brandt in den Gewerkschaften genommen, über welchen Einfluss verfügte er?

Die Gewerkschaften, und insbesondere die IG Metall, waren für viele heimatlose Linke und Anhänger eines „dritten Weges“ zwischen Kapitalismus und Kommunismus in der Bundesrepublik ein politisches Wirkungsfeld. Als solidarische Organisation der Arbeitnehmer waren sie ein nahezu natürliches Sammelbecken für Linke, die durch Bewusstseinsbildung politischen Einfluss auf die Gesellschaft nehmen wollten. Heinz Brandt galt einige Zeit als „Galionsfigur eines in der IG Metall gepflegten humanistischen Sozialismus“.⁴ In den sechziger und vor allem den siebziger Jahren kennzeichneten ihn seine publizistischen und politischen Aktivitäten als Propagandist eines undogmatischen und humanen Sozialismus,⁵ der vor allem in den Kreisen jüngerer Gewerkschafter und in den Neuen Sozialen

- 1 Heinz Brandt: Ich wollte, wir hätten schon Windstärke neun, in: Frankfurter Rundschau, 21. Februar 1977.
- 2 Metall-Pressedienst vom 8. März 1977, abgedruckt bei: Lutz Mez/Manfred Wilke: Der Atomfilz, Gewerkschaften und Atomkraft, Berlin 1977, S. 199.
- 3 Vgl. zu dem Verfahren Markus Mohr: Die Gewerkschaften und der Atomkonflikt, Münster 2001, S. 64–68.
- 4 Petra Monika Jander: Don Quichote gegen Atomfilz, in: Die Zeit, 29. April 1977.
- 5 Brandt war um theoriekonsistente Begriffe nur begrenzt bemüht. Eine umfassende Theorie hat er nicht entwickelt. Er war im starken Maße von Erich Fromm beeinflusst, mit dem er verwandt war und seit 1958 in engem Kontakt stand. Zum Begriff des ‚humanen Sozialismus‘ vgl. Erich Fromm, Den Vorrang

Bewegungen Zuspruch fand. Brandt ist jedoch nicht mit einem Sozialismusbegriff zu fassen, der in unterschiedlichen Formen gerade in der IG Metall virulent war. Brandt, der sich 1977 in einer eher literarischen Diktion als „neu-anarchistischer Neu-Marxianer“ bezeichnete,⁶ verkörperte eine anti-institutionelle und moralisch rigide Gesellschaftskritik, die in einem eigentümlichen Spannungsfeld mit der Institution Gewerkschaft stand. In dieser Kritik drückte sich eine Sehnsucht nach einer anderen Gesellschaft, nach einem anderen Leben aus, wie sie sich schließlich in den Neuen Sozialen Bewegungen der siebziger Jahre manifestierte.⁷ Die Gewerkschaften waren einerseits einem emanzipatorischen Ziel verpflichtet, als Institution jedoch in die Bundesrepublik integriert. Heinz Brandt repräsentierte die utopische Hoffnung eines anderen Lebens, wie sie vor allem im Zuge der Nach-Achtundsechziger auch in den Gewerkschaften wieder aktueller wurde. Dies war nicht konfliktfrei, und nach seiner Pensionierung geriet Brandt in Konflikt mit der Gewerkschaftsführung, nicht nur über die Frage der Atompolitik.

Dabei steht für eine Lebensskizze die Frage im Raum, wie Heinz Brandt in der Gewerkschaftselite verortet werden kann. In einem organisationspolitischen und funktionalen Sinne ist diese Frage schnell beantwortet: Brandt kam 1959 als 49-jähriger zur IG Metall-Hauptverwaltung nach Frankfurt und arbeitete bis zu seiner Pensionierung 1974 als Redakteur der Zeitung „Metall“. Dort hatte er keine organisationspolitisch gestaltende oder einflussreiche Position, sondern war – nach längerer Einarbeitungszeit und unterbrochen durch Entführung und Gefängnisaufenthalt in der DDR – vor allem mit Betriebsreportagen und der Betreuung der Leserbriefseite in dem Verbandsorgan befasst. Als Redakteur und Angestellter der Frankfurter Hauptverwaltung gehörte Brandt zwar zur führenden Gruppe der Hauptamtlichen in der IG Metall, und als Autor der „Metall“ mit Auflagen von über zwei Millionen Exemplaren hatte er eine Diskursmacht in einer damals noch häufiger gelesenen Zeitschrift. Aber die Funktion des Gewerkschaftsredakteurs lag auch etwas abseits der Organisationsstrukturen. Als DDR-Flüchtling und gewerkschaftlicher Quereinsteiger besaß Brandt weder eine regionale Hausmacht noch erhielt er Bestätigung von der Gewerkschaftsbasis durch Wahlen, sondern war Gewerkschaftsangestellter mit Pflicht zur Loyalität.

Als prominenter Gewerkschafter – und ein solcher wurde Brandt bereits während seiner Entführung 1961 – wirkte er jedoch in die gewerkschaftlichen Diskurse hinein. Brandt trat öffentlich immer wieder als IG Metall-Funktionär auf und konnte linke Kritik an den Gewerkschaften bündeln. Durch seinen Widerhall vor allem bei undogmatischen linken Gewerkschaftern brachte er in den politisierten Debatten der siebziger Jahre Unruhe in eine Organisation, deren organisationspolitisches Verständnis im geschlossenen Auftreten und einheitlichen Handeln lag. Bei der Untersuchung von Gewerkschaftseliten muss dieses Spannungsfeld berücksichtigt werden. Brandt war unzweifelhaft ein prominenter Gewerk-

hat der Mensch! Ein sozialistisches Manifest und Programm, New York 1960, in: ders. (Hg.): Gesamtausgabe, Bd. 5: Politik und Sozialistische Gesellschaftskritik, München 1989, S. 19–41, S. 28.

6 Heinz Brandt: Der kleine Unterschied, in: Der Lange Marsch. Zeitung für eine Neue Linke, Nr. 24 (1976).

7 Vgl.: Karl-Werner Brand/Dieter Büsser/Dieter Rucht: Aufbruch in eine andere Gesellschaft. Neue soziale Bewegungen in der Bundesrepublik, Frankfurt/New York 1983.

schafter, aber er war kein führender Gewerkschafter. Er war vielmehr ein ‚streitbarer Intellektueller‘ in der IG Metall, dem es weniger um eine Affirmation der Organisation als um ein ständiges Aufbrechen des politischen Raumes ging.⁸ Für Brandt, und viele andere linkssozialistische Gewerkschafter, waren die Gewerkschaften Sammelbecken für die Arbeiterschaft und eine solidarische Gemeinschaft. Hier existierte ein Mobilisierungsreservoir, das es für die utopischen Hoffnungen einer anderen, neuen Gesellschaft zu nutzen galt.

Dass diese Hoffnungen mit den Gewerkschaften als Institution kollidieren konnten und können, liegt auf der Hand. Gewerkschaften sind in einer eigentümlichen Lage bezüglich des Spannungsverhältnisses von Aktion und institutionalisierter Organisation. Als Interessenvertretung aller Arbeitnehmer liegt der Focus auf der Austarierung divergierender Interessen und der Wahrnehmung von Schutzaufgaben in der verrechtlichten Form der industriellen Beziehungen. Joachim Bergmann hat pointiert formuliert: „Ohne unzulässige Verallgemeinerung kann gesagt werden, dass die institutionelle Einbindung der Gewerkschaften eine der wirksamsten Mechanismen ist, sie auf eine systemimmanente Praxis festzulegen.“⁹ Es mag mit zu den immanenten Aporien der Gewerkschaften in der Bundesrepublik gehören, trotz ihrer institutionalisierten Politik Anziehungspunkt für emanzipatorische Politik zu bleiben.

Um diese These anhand des Wirkens Brandts unterstreichen zu können, sollen, nach einer knappen Lebensskizze Brandts, sein Weg in die IG Metall, seine Aktivitäten als Redakteur sowie schließlich die Auseinandersetzung um Brandts Ausschlussverfahren 1977 dargestellt werden. Brandts „Traum“¹⁰ einer Gesellschaft ohne Ausbeutung und Unterdrückung ließ sich, trotz aller diskursiven Anschlussmöglichkeiten, mit den bundesrepublikanischen Gewerkschaften nur schwerlich verwirklichen.

Der Weg von Heinz Brandt in die IG Metall

Welche politische Sozialisation hatte Heinz Brandt vor seiner Zeit bei der IG Metall erlebt? Die Fundamente für seine utopischen, ja messianischen Hoffnungen sind wohl schon im Elternhaus gelegt worden.¹¹ Heinz Brandt wurde 1909 als erstes von vier Kinder einer liberalen und weltoffenen jüdischen Bürgerfamilie in Posen geboren. Die Eltern, überzeugte Pazifisten, verdeutlichten bereits dem Fünfjährigen ihre Ablehnung des Krieges und ihre Hoffnungen auf einen Sozialismus, der eine friedliche Welt schaffen würde. Nach dem 1.

8 Zur Typologie des streitbaren Intellektuellen vgl. Wolfram Burkhardt/Johan F. Hartle: Risse im Raum des Politischen. Über den Typus des streitbaren Intellektuellen, in: *Vorgänge* 41 (2001), Heft 156 S. 5–17.

9 Joachim Bergmann: Organisationsstruktur und innergewerkschaftliche Demokratie, in: ders. (Hg.): *Beiträge zur Soziologie der Gewerkschaften*, Frankfurt 1979, S. 210–239, hier S. 225.

10 Vgl. die Autobiographie: *Ein Traum, der nicht entführbar ist*, München 1967. Die Zitate in diesem Beitrag folgen der dritten Auflage von 1985, in der auch ein Vorwort Brandts aus der zweiten Auflage von 1977 enthalten ist.

11 Die Angaben zu den Lebensdaten Brandts sind nicht im einzelnen nachgewiesen. Sie beruhen auf den Forschungen des Verfassers.

Weltkrieg verblieben die Eltern im polnischen Posen, erlebten jedoch einen sozialen Abstieg. Heinz Brandt ging 1926 zusammen mit seinem Bruder Richard nach Berlin, um dort Abitur zu machen und anschließend zu studieren. In dieser Zeit schloss er sich der kommunistischen Jugendbewegung an: Erst war er im Sozialistischen Schülerbund (SSB) aktiv, dem kommunistischen Oberschülerverband, dann ab 1931 in der KPD. Unzweifelhaft gehörte Brandt zu einem Typus des gläubigen Kommunisten, für den die marxistische Heilsversprechung Leitlinie war. Brandt verschrieb sich ganz der Politik. 1930 brach er sein Studium ab und arbeitete ausschließlich für die Partei. Nach 1933 blieb er in Berlin und war für die KPD als Instrukteur tätig. Im Dezember 1934 verhaftet, folgten sechs Jahre Zuchthaus und vier Jahre in Konzentrationslagern. Brandt überlebte diese Zeit, auch durch die „kommunistische Überlebensgemeinschaft“ in den Lagern. 1945 ging Brandt wieder nach Berlin, wo er in der KPD und anschließend SED als Funktionär arbeitete.

Brandt hat ab 1931 mit den Versöhnlern sympathisiert, einer ehemaligen Fraktion in den Flügelkämpfen der KPD während der Weimarer Republik, die nur noch in einigen kleinen Gruppen arbeitete.¹² Politisches Kennzeichen dieser Gruppe war es, so lange wie möglich in der Partei zu bleiben und auf demokratisierende Entwicklungen zu warten. Brandt hatte die späteren Auseinandersetzungen im Spanischen Bürgerkrieg oder die Schauprozesse in der Sowjetunion nur gefiltert im Gefängnis verfolgt. Es war für ihn, trotz Skepsis gegenüber der stalinschen Politik, nach 1945 keine Frage, seine Arbeit als Funktionär für die kommunistische Partei wieder aufzunehmen. Brandt war schließlich für die Berliner Landesleitung der SED im Bereich der Agitation tätig und wurde 1950 Sekretär in Berlin. In dieser Zeit wuchs seine Skepsis und Unzufriedenheit gegenüber der Stalinisierung. Brandt war ein unabhängiger Kommunist, dessen Skepsis und Zweifel jedoch weitgehend isoliert blieben.¹³

Seine Parteikarriere erhielt einen Einbruch mit dem 17. Juni 1953. Als Vertrauter des 1. Sekretärs der Berliner Bezirksleitung, Hans Jendretzky, wurden beide im August 1953 abgesetzt. Jendretzky war im Zusammenhang mit der Zaisser-Herrnstadt-Affäre abgelöst worden, und in dieser Folge verlor auch Brandt seine Funktion. Allerdings verblieb er als Abteilungsleiter in der Bezirksleitung, wurde aber im Sommer 1954 endgültig aus allen Funktionen entfernt. Anlass war die Belästigung einer Mitarbeiterin, was von der Parteikontrollkommission zum Anlass für eine strenge Rüge mit Funktionsverlust genommen wurde.

Brandt wurde in einen Verlag versetzt, wo er bald wieder als Redakteur arbeitete. Er war jedoch über die politische Entwicklung in der DDR tief enttäuscht; die Hoffnungen auf einen Kurswechsel und auf die Ablösung Ulbrichts schwanden. Im Herbst 1956 wurde Brandt Informant des Ostbüros der SPD. Diese Verbindung hatte Brandts alter Freund

12 Literatur zu den Versöhnlern ist dürftig, vor allem für die Zeit nach 1930. Eine instruktive Studie ist eine Hamburger Magisterarbeit: Peter Birke: Die kommunistische Parteiopposition (KPO) und andere dissidente Kommunisten in Hamburg in den Jahren 1928–1936, Magisterarbeit, Hamburg 2001.

13 Brandt war mit Wolfgang Leonhard bekannt, und beide sprachen vorsichtig über ihre Skepsis gegenüber der Stalinisierung der SED. Aktive Widerstandsarbeit leistete Brandt in seiner Zeit als Funktionär nicht. Vgl. Brand: Traum, S. 175–177; Wolfgang Leonhard: Geheimprozess in Ostberlin, in: Die Zeit, 25. Mai 1962.

Siggi Neumann vermittelt. Neumann, der bei der IG Metall-Hauptverwaltung mit der Aufarbeitung der Gewerkschaftsgeschichte betraut war, war mit Brandt noch aus der Zeit vor 1933 bekannt; sie hatten sich kurz nach dem Krieg wieder getroffen, allerdings war der Kontakt schon bald eingeschlafen. Die Zusammenarbeit mit dem Ostbüro der SPD war nicht zuletzt taktisch bestimmt: Siggi Neumann wollte bei einer zu erwartenden Flucht Brandts in den Westen verhindern, dass Brandt als Nutznießer des SED-Regimes keine Anerkennung als politischer Flüchtling erhielt.¹⁴ Neumann vermittelte darüber hinaus Kontakte zum damaligen Chefredakteur von „Metall“ und „Der Gewerkschafter“, Kuno Brandel, der ermöglichte, dass Brandt dort anonym einige Artikel veröffentlichte.¹⁵

Brandt selbst verstand die Zusammenarbeit mit dem Ostbüro der SED als verlängerte Oppositionsarbeit in der SED. Mitte 1958 musste er mit seiner Verhaftung rechnen, und die Familie flüchtete nach Westberlin. Es war erneut Siggi Neumann, der in Zusammenarbeit mit Kuno Brandel dafür sorgte, dass Heinz Brandt auf eine vakante Stelle als Redakteur bei der „Metall“ zum 1. April 1959 eingestellt wurde.

Brandt hatte kurz nach der Flucht noch gehofft, publizistisch für eine unabhängige Linke, für einen Dritten Weg zwischen östlichem Sozialismus und westlichem Kapitalismus arbeiten zu können. Diese Pläne scheiterten jedoch, und die Redakteursstelle sicherte Brandt finanziell ab. Zugleich war die IG Metall mit ihrer entschiedenen Ablehnung der Wiederbewaffnung eine politische Organisation, die Brandts politischen Vorstellungen am nächsten kam. Aber seine politischen Ambitionen brachten Brandt bald schon in Konflikt mit Kuno Brandel. Brandel gehörte dem IG Metall-Vorstand an und vertrat einige abweichende Positionen zum Kurs der IG Metall. Dies waren vor allem die Befürwortung der Reform des gewerkschaftlichen Grundsatzprogramms und eine Akzeptanz der Westbindung der Bundesrepublik. Diese Haltung führte schließlich zum Bruch mit dem IG Metall-Vorstand, der Brandel Anfang 1961 seiner Funktionen enthob.¹⁶ Für Brandt war es vor allem die Frage der Wiederbewaffnung, die zum Bruch mit seinem früheren Förderer führte. Für den Pazifisten Brandt war der drohende Atomkrieg eine existenzielle Bedrohung der gesamten Menschheit, und eine Rettung war allein in der Annäherung der beiden Machtblöcke möglich. Brandt befand sich in dieser Hinsicht auf der politischen Linie der IG Metall. Er engagierte sich in der bereits zerfallenden Anti-Atom-Bewegung und hatte vor allem bei Gruppen von jüngeren Sozialisten Einfluss, so bei den Jungsozialisten und Naturfreunden in Hessen.

14 Vgl. zu den Hintergründen der Zusammenarbeit ausführlicher: Knud Andresen: ‚Verräter an Staat und Partei?‘ – Heinz Brandt und das Ostbüro der SPD 1956 bis 1958, in: Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 39 (2003), S. 505–524.

15 Es handelt sich um folgende Artikel: Streiflichter aus Moskau, in: Der Gewerkschafter 5 (1957), Nr. 7, S. 19 f.; Streng geheim: Absperrung Marx-Engels-Platz, in: Der Gewerkschafter 5 (1957), Nr. 10, S. 18; Warum wurde dieses Buch in der Sowjetzone verboten?, in: Der Gewerkschafter 6 (1958), Nr. 5, S. 19 f. Nach dem fünften Parteitag der SED, in: Der Gewerkschafter 6 (1958), Nr. 8, S. 22–24. Vgl. als Beleg für die Autorenschaft Brandts: Bundesverwaltungsamt Gießen, NG 40 Brandt, Heinz, Bl. 2.

16 Vgl. zu Brandel: Julia Angster: Kuno Brandel und die Gewerkschaftszeitung Metall, in: Claus-Dieter Krohn/Axel Schildt (Hg.): Zwischen den Stühlen? Remigranten und Remigration in der deutschen Medienöffentlichkeit der Nachkriegszeit, Hamburg 2002, S. 267–293.

Es war eine ungewollte Entwicklung, die Brandt schließlich schlagartig zu einem bekannten Gewerkschafter machte: Am 16. Juni 1961 wurde er durch die Stasi in die DDR entführt und, zusammen mit Karl Raddatz und Wilhelm Fickenscheer, im Mai 1962 zu dreizehn Jahren Zuchthaus wegen Spionage verurteilt. Als sein Verschwinden bekannt wurde, begann eine beeindruckende internationale Kampagne für seine Freilassung, die schließlich im Mai 1964 erfolgte. Hierbei ging es nicht allein darum, einen entführten Kollegen wieder zu befreien. Für die IG Metall, die sich deutlich antitotalitär verstand, wurde Brandt zu einem Symbol, die sich so auch von Vorwürfen einer kommunistischen Unterwanderung oder Einflusses absetzen konnte.

Die Stärke der Kampagne erwuchs jedoch auch aus der linkssozialistischen Orientierung Brandts. Denn ein Netzwerk von persönlichen und politischen Freunden, das durch die Emigration der dreißiger Jahre in die ganze Welt gespannt war, versuchte, die Freilassungskampagne in der beginnenden Entspannungspolitik zu positionieren,¹⁷ auch wenn dabei nicht alle mit den politischen Zielen von Heinz Brandt übereinstimmten. Carola Stern schrieb kurz nach der Entführung in der „Metall“: „Viele, auch viele seiner Freunde, teilten nicht seine Meinungen. (...) Manche mögen von ihm sagen, er sei ein politischer Schwärmer, ein unverbesserlicher Idealist, aber alle können von ihm sagen, er gehört zu den wenigen Menschen, für die politische Arbeit gekoppelt ist mit Menschlichkeit, mit Hilfsbereitschaft und mit warmherziger Güte.“¹⁸ Diese Skepsis gab es auch in der IG Metall. Die Freilassungskampagne konzentrierte sich auf die Verfolgungsgeschichte Brandts in der Nazizeit – er hatte zehn Jahre in Zuchthäusern und Konzentrationslagern verbracht – und seinem Engagement für Abrüstung und Entspannungspolitik.

Nach seiner Freilassung erfüllte Brandt die Erwartungen an einen Idealisten. Einige Journalisten notierten auf der ersten Pressekonferenz irritiert, dass Brandt implizit die Anerkennung der DDR forderte.¹⁹ Er machte seine Entführung und Inhaftierung zu einem Opfergang, da er hoffte, dass seine Freilassung Ausdruck einer Liberalisierung der DDR sein könnte. Während für die IG Metall im Vordergrund stand, Vorwürfe einer angeblichen kommunistischen Unterwanderung abzuwehren, da Brandts Entführung durch einen IG Metall-Mitarbeiter eingeleitet worden war, deutete Brandt seine Entführung weltpolitisch. Die FAZ sprach kurz darauf von „trojanischen Pferden“, die sich unter den SED-Renegaten verbergen und die Bundesrepublik bedrohen würden.²⁰

17 Dazu zählt vor allem Erich Fromm, der in der internationalen Friedensbewegung Brandts Fall immer wieder zu Sprache brachte. Fromm und Brandt waren Cousins und hatten sich 1960 in Frankfurt direkt kennen gelernt. Fromm hatte seinen Cousin vorher bereits mit Geld unterstützt; 1938 hatte er die Freilassung Brandts aus nationalsozialistischer Haft betrieben.

18 Carola Stern: Sein Leben war Kampf für die Freiheit, in: Metall 13 (1961), Nr. 13, S. 9.

19 Erklärung von Brandt und Nachfragen in: Brandt: Traum, S. 337–344.

20 Ernst Günter Vetter: Wanderer zwischen Ost und West. Heinz Brandt, Hans Beyerlein und die Industriegewerkschaft Metall, in: FAZ, 12. Juni 1964.

Redakteur der „Metall“

Die Entführung hatte Brandt zwar zu einem bekannten IG Metall-Mitglied gemacht, aber innerhalb der Frankfurter IG Metall-Hauptverwaltung geriet Brandt in eine eher isolierte Position. Er war von der Befürchtung geprägt, dass sich im Umfeld der IG Metall noch weitere DDR-Agenten verbergen könnten. Er ging auch davon aus, dass nicht alle möglichen Schritte unternommen worden waren, um seine Freilassung zu ermöglichen.²¹ Aus diesem Konflikt ergaben sich Unstimmigkeiten. Das Verhältnis zu Otto Brenner zum Beispiel war durch diese Vorgänge getrübt. Zudem waren Brandts politische Ambitionen zwar mit den meisten Zielen der IG Metall deckungsgleich. Aber seine moralisch rigiden, manchmal messianischen Utopien waren für den politischen Alltag einer großen Arbeitnehmerorganisation nur schwer umsetzbar. Brandt selbst litt unter diesem Zwiespalt. 1967 veröffentlichte er seine Autobiographie, mit der er ein Bekenntnis zur sozialistischen Utopie ablegte und zugleich den Stalinismus als Verräter an der humanen Sache stempelte.²² Dies war nicht allein ein Spiegel auf die Leidensgeschichte Brandts, der viele Freunde und seinen Bruder in den stalinistischen Säuberungsprozessen verloren hatte. Es war auch das trotzige Bekenntnis, dass der moralische Verrat unter Freunden ungleich schwerer wiegt. Hiermit profilierte Brandt sich als eigenwilliger Streiter für einen humanen Sozialismus. Wiederhall fand er damit eher außerhalb der Organisation, bei alten Mitstreitern oder schließlich bei der rebellischen Jugend.

Dabei war die Redaktion der „Metall“ ein politisch komfortables Umfeld. Der Nachfolger von Kuno Brandel, Jakob Moneta, hatte Brandt 1959 in Paris kennen gelernt und war von seiner marxistischen Interpretation des Aufstandes am 17. Juni angetan.²³ Moneta hatte die Freilassungskampagne mit organisiert. Als Chefredakteur verfolgte Moneta gegenüber dem IG Metall-Vorstand einen gewissen Kurs der Eigenständigkeit. Allerdings war die Loyalität der Redaktion zum IG Metall-Vorstand nie umstritten.

Die Zeitung wurde von der Redaktion – die zumeist aus fünf Personen bestand und als Folge des Konfliktes mit Kuno Brandel in der Zuständigkeit des 2. Vorsitzenden der IG Metall lag, da der Chefredakteur nicht mehr dem Vorstand angehörte – als ein Organ zur Bewusstseinsbildung verstanden. „Wenn wir am unmittelbaren Interesse unserer Leser

21 „Das schlimmste bei allem ist, dass dieses gemeingefährliche Verbrechen aus meinem eigenen Betrieb von einem SSD-Nest aus gestartet wurde. Und diesem Zweck dienten auch all die gezielten Desinformationen und Diffamierungen, die so viele dazu verführten, daran zu zweifeln, worum es sich allein handeln konnte: um ein klassisch-stalinistisches, kriminell durchgeführtes Verbrechen, von langer Hand geplant, und einem Trommelfeuer von Verdunklungsmanövern begleitet.“ Heinz Brandt an Rudi Küstermeier, 5. Juli 1964, Nachlass Brandt.

22 Vgl. Brandt: Traum.

23 Gespräch des Verfassers mit Jakob Moneta in Frankfurt am Main, 3. März 1999. Brandt hatte auf einer Tagung des Imre-Nagy-Instituts im Oktober 1959 einen Bericht über den 17. Juni aus der Sicht eines höheren SED-Funktionärs gegeben und war anschließend zu Moneta gereist. Vgl. Heinz Brandt: *Le soulèvement de l'Allemagne de l'Est du 17 juin 1953*, in: *Études: Revue Trimestrielle Internationale* 1 (1959), Heft 2, S. 98–117; weitgehend textidentisch: Heinz Brandt: *Die sowjetische Deutschlandpolitik im Frühsommer 1953 aus der Sicht fortschrittlicher Kräfte in der SED*, in: *Osteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsfragen des Ostens* 15 (1965), Heft 5, S. 369–377.

anknüpfen, so auch, um sie an die wirklichen, oft sorgfältig vor ihnen verborgenen Probleme unserer Zeit heranzuführen. Wir wollen sie dafür gewinnen, sich mit der IG Metall für eine Welt von morgen einzusetzen, in der nicht mehr eine kleine Minderheit über die große Mehrheit selbstherrlich bestimmen kann“ schrieb Moneta 1971 im Namen der Redaktion.²⁴ Demgegenüber war die „Metall“ für den Vorstand im Wesentlichen sein Verlautbarungsorgan. Hier ergaben sich Reibungspunkte.

Größere Konflikte zwischen Redaktion und IG Metall-Vorstand um die Zeitung in der Zeit Brandts sind trotz des politischen Aufklärungsanspruches und der politisch unruhigen Jahre erstaunlich selten. Anfang der siebziger Jahre, als die „Metall“ die Ostpolitik der sozialliberalen Koalition unterstützte und konservative Kreise und Medien, allen voran die Bildzeitung, recht offen angriff, gab es immer wieder Vorwürfe seitens des Vorstandes, die Redaktion der „Metall“ würde eine zu eigenständige Politik betreiben und zu stark nach links polarisieren. Brandt verteidigte die Zeitungsgestaltung mit dem Hinweis, dass die Redaktion die polarisierte gesellschaftliche Auseinandersetzung und die Forderungen der „jungen Generation“ sehen und aufgreifen müsste.²⁵ Otto Brenner war es vor allem daran gelegen, den Einheitscharakter der IG Metall auch in der Zeitung deutlich werden zu lassen. Die Zeitung war Sprachrohr des IG Metall-Vorstandes und musste auch unter der Leitung von Moneta mit dem Vorwurf linker Gewerkschafter leben, die Vorgaben des Vorstandes weitgehend unkritisch umzusetzen.²⁶ Die politischen Auseinandersetzungen auch innerhalb der Gewerkschaften, die durch die Septemberstreiks 1969 und den Politisierungsschub hervorgerufen wurden, finden sich in der „Metall“ kaum wieder. Brandt musste, ähnlich wie Moneta, immer wieder einen Spagat vornehmen, um eigene politische Konzeptionen und die Politik der IG Metall zu vereinen.

Brandt kann auch nicht zu den konzeptionell führenden Köpfen der Zeitung gezählt werden. Er trat vor allem mit Betriebsreportagen hervor. In der Konzeption der Zeitung dienten die Reportagen dazu, durch die „exemplarische Darstellung“ von Konflikten in Betrieben Aufklärung zu betreiben und unterstützend zu wirken.²⁷ Für Brandt bot sich hier die Möglichkeit, einen investigativen Journalismus zu betreiben und betriebliche Skandale öffentlich zu machen.²⁸

Brandt liebte es geradezu, in seinen Reportagen eine unruhige, nahezu revolutionäre Stimmung zu beschreiben: „Die ‚Bild‘-Zeitung flog in Fetzen aus den Abteilfenstern der

24 Jakob Moneta: 88% Metaller sind mit uns zufrieden. Aber: Wir wollen es noch besser machen, in: Metall 23 (1971), Nr. 20, S. 14f.

25 Handschriftliche Notizen „Gespräch mit den Redakteuren Metall – Gewerkschafter“, o. D. (Sommer 1971). Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), IGM O 673a, unpaginiert.

26 Vgl. Autorenkollektiv: Gewerkschaftspresse als Gegenöffentlichkeit? Untersuchungen zur Funktion gewerkschaftlicher Publikationen in Arbeitskonflikten, Berlin 1977.

27 Vgl. Maria Kniesburgs: Die Funktion der Gewerkschaftspresse im Rahmen innergewerkschaftlicher Diskussion und Willensbildung. Am Beispiel der IG Metall-Mitgliederzeitung Metall, Göttingen 1984, S. 60.

28 Vgl. die Artikel über die Firma Trittel in Hilkerode, bei der mehrere Fälle von Chlorakne bei griechischen Arbeitern von Brandt in der „Metall“ aufgedeckt wurde: Metall 22 (1970), Nr. 15, Nr. 16 und Nr. 17 sowie 23 (1971), Nr. 1.

Frühzüge: ‚Das Schmierblatt kaufen wir nimmer!‘ empörten sich die Arbeiter.²⁹ Ein solches Setting zu Beginn eines Artikels offerierte ein Bild des Aufbruchs und der Empörung, fast einer Bedrohung, da eine unbestimmte Gruppe von Menschen sich auflehnen würde. Dem erwähnten Zitat folgten dann Aussagen und Gespräche Brandts mit IG Metall-Funktionären über einen Bericht der Bild-Zeitung, dass ausländische Arbeitnehmer fleißiger seien als die deutschen.³⁰ Ob sich hinter der – vermutlich sprachlich etwas übertrieben dargestellten – Empörung vielleicht auch nationalistische oder ausländerfeindliche Ressentiments verbargen, thematisierte Brandt nicht.³¹ Er ließ einen IG Metall-Bevollmächtigten das Schlusswort sprechen: ‚Die Rolle, die im Dritten Reich den Juden und heute in den USA den Negern zudedacht ist, sollen morgen die Gastarbeiter übernehmen. Sie sollen als Prügelknaben von den eigentlich Schuldigen – den Arbeitgebern und der Regierung – ablenken.‘³² Diese Sündenbock-Theorie für Rassismus und Antisemitismus war in gewerkschaftlichen Kreisen sicherlich eingängig. Hinter dieser Argumentation liegt sicher auch die Hoffnung, damit die deutschen Belegschaften von einer ausländerfeindlichen Stimmung abzubringen. Trotz aller Kritik war auch Brandt in der ‚Metall‘ nicht daran gelegen, Kritik am gewerkschaftlichen Funktionärskörper laut werden zu lassen.

An seinen Reportagen fällt auf, dass es ihm um die Vermittlung einer Empörung ging, die in gemeinsames und geschlossenes Handeln umgeformt und vor allem durch den Einsatz der IG Metall-Funktionäre zu einem guten Ende geführt wurde. Die Gegner waren in der Regel lokale Kapitalisten, die Politik oder die Großkonzerne. Dies lag in der Linie von Brandts Vorstellungen, der die Bundesrepublik von einer kleinen Schicht von Angehörigen großer Wirtschaftskonzerne gelenkt sah.³³

Die Gewerkschaften hatten zum 1. Mai 1968 die Mitbestimmung zum wichtigen politischen Ziel erklärt. Die Defizite des alten Betriebsverfassungsgesetzes von 1952 sollten ausgeglichen werden, was vor allem auf eine stärkere Mitbestimmung bei ökonomischen Entscheidungen in Großbetrieben zielte.³⁴ Anfang 1969 startete die ‚Metall‘ die Serie ‚Mitbestimmung macht’s möglich‘, in der Brandt Reportagen über erfolgreiche Mitbestimmungsmodelle beisteuerte.³⁵ Die positive Rolle von Betriebsräten und der erfolgreiche Ein-

29 Heinz Brandt: Ausländische Arbeitnehmer in deutschen Betrieben: Mitarbeiter oder Landplage?, in: Metall 18 (1966), Nr. 8, S. 7.

30 Bild-Zeitung, 31. März 1966.

31 Dieser Konflikt mit Warnstreiks bei Daimler-Benz in Baden-Württemberg ging auf eine Äußerung auf einer Tagung der Bundesvereinigung Deutscher Arbeitgeberverbände zurück, die von der Bild-Zeitung aufgegriffen wurde. Vgl. Ulrich Herbert/Karin Hunn, Gastarbeiter und Gastarbeiterpolitik in der Bundesrepublik. Vom Beginn der offiziellen Anwerbung bis zum Anwerbestopp (1955–1973), in: Axel Schildt/Detlef Siegfried/Karl Christian Lammers (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in den beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 273–310, S. 299; IG Metall (Hg.): Dokumentation: die Ausländerwelle und die Gewerkschaften, Frankfurt am Main 1966.

32 Brandt: Ausländische Arbeitnehmer.

33 Die ‚oberen Dreihundert‘. Heinz Brandt über Machtverhältnisse in der Bundesrepublik, in: Frankfurter Rundschau, 23. Februar 1967.

34 Michael Schneider: Kleine Geschichte der Gewerkschaften, Bonn 1989, S. 324f.

35 Heinz Brandt: Mit gutem Motor läuft BMW, in: Metall 21 (1969), Nr. 1, S. 7; ders.: Die IGM fand den Schlüssel zum Tor, in: Metall 21 (1969), Nr. 4, S. 2; ders.: Nicht über den Kopf der Kollegen!, in: Metall

fluss auf die Gestaltung von Arbeitsbedingungen wurden hervorgehoben. Für Brandt war die Mitbestimmung im Kapitalismus nur ein Schritt auf dem Weg zur sozialistischen Gesellschaft. Über einen mitbestimmten Betrieb in Ahrensburg, in dem der Fabrikbesitzer den Arbeitern freiwillig weitgehende Mitbestimmungsrechte einräumte, berichtete Brandt sympathisierend, da der Besitzer Claus Behrens als Idealist und aufgrund seiner Erfahrungen als Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus agiere. Dennoch resümierte Brandt etwas abfällig: „C[laus] B[ehrens] denkt wahrscheinlich, man könnte sein Modell – sei es in kleineren oder größeren Schritten – auch auf andere privatkapitalistische Unternehmen ausdehnen. Mir erscheint es mehr als Denkanregung und Beispiel für die Überlegenheit einer sozialistischen Gesellschaftsordnung, in der die Herrschaft des Produkts über den Produzenten und des Privatvorteils über die gesellschaftlichen Bedürfnisse aufgehoben ist.“³⁶ Die Übernahme eines Betriebes als gemeinwirtschaftliches Unternehmen durch die Arbeiter war für Brandt ein Weg, wenn „das private Kapital versagt“ und so neue Perspektiven aufgezeigt werden können.³⁷

Eine Herausforderung für die Gewerkschaften waren „spontane“ Streiks, die außerhalb von Tarifauseinandersetzungen stattfanden. Die berühmten Septemberstreiks 1969 hatten die Unruhe in den Belegschaften verstärkt und die Gewerkschaften unter einen gewissen Erwartungsdruck gesetzt.³⁸ In der „Metall“ wurde nun häufiger über spontane Streiks und Arbeitskonflikte berichtet, die sich zumeist um betriebliche Zulagen drehten. Dabei waren innergewerkschaftliche Konflikte, die spontanen Streiks häufiger vorausgingen, kein Thema. Brandt, wie auch die anderen Autoren in der „Metall“, folgten in den Artikeln den Organisationsinteressen: Die spontanen Streiks wurden als Unterstützung für die Betriebsräte oder die IG Metall gewertet, die so zu guten Verhandlungsergebnissen kommen konnten.³⁹ „Ihr Protest zwang den Verband zu Verhandlungen mit der IG Metall, die zu einem vollen Erfolg führten“, war ein nahezu typischer Satz aus den Berichten über spontane Arbeitskämpfe.⁴⁰ Auf eine Streikwelle im Sommer 1973 reagierte die „Metall“ nur zögerlich mit mehreren Artikeln. Bei einem Streik vor allem ausländischer Arbeiter, die in unteren Lohngruppen eingestuft waren, bei dem Beleuchtungshersteller Hella in Lippstadt, zitierte Brandt den Betriebsratsvorsitzenden, der von einem verbesserten Klima zwischen deutschen und ausländischen Arbeitern sprach.⁴¹ Die aus dem Artikel selbst sprechenden Konflikte zwischen den

21 (1969), Nr. 5, S. 6.

36 Ders.: Wunscharifvertrag bei Behrens in Ahrensburg. Die Heftklammern machten's möglich, in: Metall 21 (1969), Nr. 11, S. 11.

37 Ders.: Eine Feier – und was dann kam, in: Metall 21 (1969), Nr. 16, S. 5.

38 Klaus Schönhoven: Die deutschen Gewerkschaften, Frankfurt am Main 1987, S. 237f.

39 Vgl. Heinz Brandt: Der Streik lohnte sich, in: Metall 21 (1969), Nr. 22, S. 2; ders.: Streik hatte Erfolg, in: Metall 21 (1969), Nr. 25/26, S. 6; ders.: Aussperrung vor dem Fest. Durch Streik die Geschäftsleitung in die Knie gezwungen, in: Metall 22 (1969), Nr. 1, S. 3.

40 Ders.: Proteststreiks gegen Verschlechterungen und für besseren Lohn, in: Metall 22 (1970), Nr. 6, S. 4.

41 Ders.: Für Gleichheit: Am vierten Tag kam der Erfolg, in: Metall 25 (1973), Nr. 16, S. 5; ebenfalls zu einem Streik ausländischer Arbeiter: ders.: Nach Streik gestecktes Ziel erreicht, in: Metall 25 (1973), Nr. 10, S. 6.

unterschiedlich eingestuften Lohngruppen, die zudem ethnisiert waren, wurden zu einem positiven Ergebnis überformt. Auch wenn man sich hier gegen überwiegend negative Darstellungen in der bürgerlichen Presse wehren musste, die die Konflikte in den Vordergrund ihrer Berichterstattung stellten,⁴² fällt doch die organisationsloyale Darstellung auf. Dieser Befund gilt für die meisten Artikel in der „Metall“. Im Vergleich zu anderen Gewerkschaftsorganen fällt zwar auf, dass spontane Streiks nicht prinzipiell abgelehnt wurden, jedoch nur berichtet wurde, wenn das Ergebnis positiv war und im Sinne der IG Metall verwertet werden konnte.⁴³ Dies gilt auch für Heinz Brandts Artikel. In diesem zentralen Konfliktbereich zwischen linken Gewerkschaftern und dem Gewerkschaftsapparat wurde die reformsozialistische Perspektive Brandts deutlich: die Unruhe für längerfristige Absicherungen positiv nutzen, aber keine prinzipielle Kritik an der Organisation zulassen.

Der Ort für Kritik an der Organisation war für Brandt außerhalb der „Metall“. So bezeichnete er spontane Streiks als „Bildungsurlaub“, als „Lernprozeß in Aktion“.⁴⁴ In der linkskatholischen Zeitschrift „Werkhefte“ kritisierte er Ende 1968 offen die Haltung der IG Metall zu dem Bau von U-Booten für die Militärdiktatur in Griechenland auf der Howaldtswerft in Kiel.⁴⁵ In dem Dilemma, Arbeitsplätze zu sichern und gleichzeitig gegen Aufrüstung zu sein, verhalte sich die IG Metall indifferent. Selbst als die Frage auf dem Gewerkschaftstag aufgeworfen worden sei, wurde sie einfach übergangen. Brandt forderte die IG Metall auf, bei moralisch verwerflichen Produkten Gegenstrategien zu entwickeln. „Protest aus moralischer Motivation ist heute wohl nur noch Sache der Jugend, der Universitäten. Dort ist zur Zeit der geometrische Ort, [...] wo der horrende Widerspruch zwischen Wirklichkeit und Möglichkeit, zwischen Lüge und Wahrheit, Irrationalität und Vernunft wahrgenommen, ausgesprochen und in Aktion umgesetzt wird.“⁴⁶ Die Sympathie für die rebellierende Jugend wandte sich gegen eine Behäbigkeit der IG Metall. In der „Metall“ waren solche Diskussionsbeiträge nicht möglich. Brandts Kritiken führten zwar zu atmosphärischen Spannungen mit dem Vorstand, aber hatten keine Sanktionen zur Folge.⁴⁷ Dies mag auch daran gelegen haben, dass Brandt zwar immer wieder für Aufbruch und Unruhe plädierte, sich insgesamt als Metall-Redakteur jedoch organisationsloyal verhielt.

42 Am bekanntesten der Streik ausländischer Arbeitnehmer bei Ford in Köln im Sommer 1973. Vgl. als Pressedokumentation: Gruppe Internationale Marxisten: Der Streik bei Ford vom 24.–30. August 1973, Köln 1974, S. 94–130.

43 Autorenkollektiv: Gewerkschaftspresse, S. 116.

44 Heinz Brandt: Die Summe der Reformen ist die Revolution, in: Frankfurter Rundschau, 24. August 1974.

45 Ders.: Deutsche U-Boote für Griechenland? Über konzertiertes Schweigen, diplomatisches Schwätzen und den armen Delegierten Nr. 252, in: Werkhefte. Zeitschrift für Probleme der Gesellschaft und des Katholizismus, 22 (1968), Nr. 12, S. 339–341.

46 Ebd., S. 339.

47 Heinz Brandt an Otto Brenner, 25. Oktober 1969, AdsD, IGMA, G/390, unpaginiert.

Die innergewerkschaftlichen Auseinandersetzungen um die friedliche Nutzung der Atomenergie

Als Heinz Brandt im August 1974 in Pension ging, erwartete die Redaktion in ihrem Abschiedsgruß noch weiterhin viel von Brandt zu hören.⁴⁸ Dies sollte sich bald mit den Auseinandersetzungen um die friedliche Nutzung der Atomenergie bewahrheiten. Dieser Atomkonflikt hat die größte und andauerndste Protestbewegung der Bundesrepublik hervorgebracht und erreichte 1976 auch die Gewerkschaften. Die Gewerkschaftsführungen gerieten in ein Dilemma: Die sozialliberale Bundesregierung betrieb den Aufbau der Kernenergienutzung, und die Belegschaften im Energiebereich, speziell der Atomindustrie, drängten auf eine Unterstützung des Atomprogramms. Die Gewerkschaftsbasis erreichte jedoch ebenfalls der polarisierte Konflikt um die Atomenergie, und nicht wenige Gewerkschaftsmitglieder teilten die Ängste vor der Atomenergie und der damit verbundenen inneren Aufrüstung.⁴⁹

Brandt hatte sich, nachdem er lange Zeit den technischen Fortschrittsoptimismus durch eine friedliche Atomenergienutzung geteilt hatte, Anfang der siebziger Jahre gegen die zivile Nutzung der Kernenergie gewandt. Brandt sah in der Atomenergie eine existentielle Bedrohung der gesamten Menschheit. Er parallelisierte den fiktiven Slogan „Volk ohne Energie“ mit der kaiserlichen Weltmachtspolitik und der nationalsozialistischen Eroberungspolitik. Dabei sei der dritte Schritt der bedrohlichste, da am Ende das Volk in Gänze verschwunden sei.⁵⁰ Mit der dramatischen Zeichnung entsprach Brandt einem ökologischen Katastrophismus, der in den Neuen Sozialen Bewegungen verbreitet war. Brandt plädierte für eine Bewusstseinsrevolution im Sinne Erich Fromms, den Übergang von einer Gesellschaft des Habens zu einer des Seins.⁵¹

Eine Folge der Rede Brandts auf der Anti-Atom-Kundgebung in Itzehoe, aus der bereits zu Anfang zitiert wurde, und des anschließenden Untersuchungsverfahrens war neben der großen Solidarisierung mit Brandt auch der Beginn innergewerkschaftlicher Lobbyarbeit gegen Atomkraft. Die „Initiative gegen die Verteufelung innergewerkschaftlicher Kritik“ organisierte öffentliche Unterstützung für Heinz Brandt und war Kristallisationspunkt gewerkschaftlicher Atomgegner. Das Ausschlussverfahren wurde als Versuch gewertet, innergewerkschaftliche Meinungsbildung zu verhindern und im Zusammenhang mit den gewerkschaftlichen Unvereinbarkeitsbeschlüssen gegenüber linksradikalen Gruppen gesehen.⁵² Die Entscheidung des IG Metall-Vorstands zur Einstellung des Verfahrens ist mit dieser polari-

48 Mit 65: Heinz Brandt in Pension, in: *Metall* 26 (1977), Nr. 17.

49 Vgl. jetzt grundlegend dazu: Mohr: Gewerkschaften.

50 Vgl. zu dieser Denkfigur: Gewerkschaft auf den Knien. Interview mit Heinz Brandt von Wolfgang Beer, in: *Forum Europa*, Heft 7/8 (November/Dezember 1978), S. 22–25.

51 Ebd.; vgl. Erich Fromm: *Haben oder Sein*, Frankfurt 1976.

52 Vgl. Eberhard Schmidt: Heinz Brandt oder die Grenzen der innergewerkschaftlichen Demokratie, in: *Mez/Wilke: Atomfilz*, S. 191–194.

sierten Situation zu erklären, hinzu kam das hohe Alter und die Lebensgeschichte Brandts.⁵³

Brandt, der sich zu der Zeit als unabhängiger Publizist verstand, verdeutlichte an mehreren Stellen, dass es ihm nicht allein um die Frage des Atomkonfliktes ging, sondern um ein prinzipielles gewerkschaftliches Problem. Betriebsräte und Arbeitsdirektoren in großen Unternehmen, so der Chemie- oder Rüstungsindustrie, seien ebenfalls mit den Kapitalinteressen verfilzt und würden diese Interessen gegen die Lebensinteressen aller Menschen stellen.⁵⁴ Brandt inspirierte schließlich zusammen mit Jakob Moneta den gewerkschaftlichen „Arbeitskreis Leben“, der sich als direkte Gegenorganisation zu dem „Arbeitskreis Energie“ aus der Atomindustrie verstand und gewerkschaftliche Atomkraftgegner zusammenbrachte.⁵⁵

In diesem Konflikt wurde Brandt nicht nur zu einer zentralen Figur in der innergewerkschaftlichen Auseinandersetzung um die Atomenergie. Er verkörperte eine linke undogmatische Kritik an Verbetrieblungstendenzen der Gewerkschaften und im positiven Sinne die Aufgabe der Gewerkschaften, eine gesellschaftliche Emanzipation voranzutreiben. Dies stand zwar immer noch im programmatischen Horizont der Gewerkschaften,⁵⁶ in der betrieblichen und organisationsinternen Praxis spielte es jedoch häufig nur eine untergeordnete Rolle. Als prominenter Sprecher und so als Teil der Gewerkschaftselite in einem diskursiven Sinne bündelte Brandt hier eine Strömung in der Gewerkschaft.

Brandt versuchte, die Gewerkschaften in Richtung einer Ökologiebewegung voranzutreiben. Zusammen mit Jakob Moneta skizzierte er einen Forderungskatalog für die Gewerkschaften, zu dem vor allem eine radikale Arbeitszeitverkürzung, die Verkürzung der Lebensarbeitszeit und gegebenenfalls auch Betriebsbesetzungen gehörten. Die Gewerkschaften sollten sich verweigern, wenn eine Vollbeschäftigung nicht wieder hergestellt werden könne.⁵⁷ Brandt unterstützte in diesem Zusammenhang auch absolute Lohnforderungen, um langfristig Einkommensunterschiede zu nivellieren.⁵⁸ Diese Forderungen hatten in ihrer Radikalität nur wenig Umsetzungschancen innerhalb der Gewerkschaften. Im gewerkschaftlichen Funktionärsapparat blieb die Distanz zur Ökologiebewegung groß,⁵⁹ aber auch zu

53 So das damalige IGM-Vorstandsmitglied Georg Benz zwanzig Jahre später: Ein Fall der politischen Justiz, in: ders./Edith Großpietsch (Hg.): Wissen, um zu handeln. Ein Buch der Solidarität mit Heinz Dürrbeck, Göttingen 1998, S. 13–62, hier S. 60.

54 Vgl. den Brief Brandts an den IGM-Vorstand, 24. Mai 1977, abgedruckt in: Mez/Wilke: Atomfilz, S. 203–208.

55 Vgl. Mohr: Gewerkschaften, S. 137–142.

56 Vgl. die Grundsatzrede von Heinz Oskar Vetter auf dem 3. a.o. Bundeskongress des DGB, 14./15. Mai 1971, abgedruckt in: Gerhard Leminsky/Bernd Otto: Politik und Programmatik des Deutschen Gewerkschaftsbundes, Köln 1974, S. 66–75.

57 Heinz Brandt/Jakob Moneta: Die Grünen – Hoffnung oder Gefahr?, in: Helmut Ahlborn/Ursula Richtsteiger (Hg.): Grüne/Bunte Listen: Höhenflug mit Bauchlandung? Materialien zur Diskussion, (az extra) Frankfurt 1978, S. 52–55.

58 Rede von Heinz Brandt auf einer Demonstration des Arbeitskreis Leben am 5. Dezember 1979 in Berlin. Kopie im Besitz des Verfassers.

59 Mohr: Gewerkschaften, S. 380.

den auf Basisdemokratie und direkten Aktionen zielenden Vorschlägen Brandts und Mone-tas. Als Repräsentant einer undogmatischen Linken in den Gewerkschaften wurde Heinz Brandt nicht allein von der Gewerkschaftsführung kritisiert. Die DKP griff ihn als „Gewerk-schaftsverräter“ an und unterstützte den Ausschlussantrag, wie sie auch die gewerkschaft-lichen Unvereinbarkeitsbeschlüsse gegenüber linksradikalen Parteien begrüßte.⁶⁰ Für Brandt waren dies Belege dafür, dass „Reaktionäre“ in Ost und West letztlich im gleichen Sinne arbeiten würden; die „Gewerkschaftbürokratie“ zeige sich als „wachstumsbesessen“ und „ordnungsbewußt“, der Osten als Privilegiengesellschaft.⁶¹

Es ist auffällig, dass Brandt erst dann in offenen Konflikt mit der IG Metall geriet, als er mit seiner Atomfilz-Rede in innergewerkschaftliche Auseinandersetzungen eingriff. Seine Auftritte in anderen Zusammenhängen, so auf einem Kongress nach dem Tode Holger Meins' oder seine Beteiligung an einem Tribunal zur Aufklärung von Polizeübergriffen in Frankfurt, in denen Brandt ebenfalls radikale Forderungen erhob, blieben von der IG Metall unkommentiert, obwohl Brandt häufig als Gewerkschaftsvertreter wahrgenommen wurde.

Die Kritik Brandts an Privilegienwirtschaft und reaktionärer Unbeweglichkeit gilt noch einmal mehr für seinen Einsatz für die sozialistische Opposition in Osteuropa, die Unter-stützung von DDR-Flüchtlingen und Ausgebürgerten sowie die Auseinandersetzung um den DKP-Einfluss in den Gewerkschaften. Brandt galt in diesen Auseinandersetzungen als Repräsentant einer authentischen Gewerkschaftslinken, die weder moskau-hörig noch im Westen angepasst war. Die Distanz zwischen der IG Metall-Führung und Brandt vergrößerte sich jedoch, je mehr Brandt in den Neuen Sozialen Bewegungen anerkannt war. Er sei „die Kultfigur bestimmter Zirkel“ geworden, schrieb später ein ehemaliges IG Metall-Vor-standsmitglied.⁶² Der pejorative Zungenschlag verweist auf die großen Schwierigkeiten, welche die Organisation hatte, die utopischen Horizonte einer Sein-Gesellschaft im Sinne Fromms und die katastrophischen Szenarien Brandts in ihre Politik zu integrieren.

Mitstreiter der neuen sozialen Bewegungen

Der streitbare Intellektuelle Heinz Brandt fand sich nur schwer in die Anforderungen einer Organisationsloyalität ein. Gewerkschaften waren für ihn in einem abstrakten Sinne Gegen-machtorganisationen, deren Kraft für eine grundlegende Gesellschaftsreform zu gewinnen sei. Sein moralischer und politischer Rigorismus, der mit einem menschlichen Pragmatismus verbunden war, brachte ihn schließlich in offenen Gegensatz zur Politik der IG Metall. Doch gerade hierin wird Brandt zu einem marginalisierten Teil der Gewerkschaftselite: Als Kontrapunkt zur Gewerkschaftsbürokratie konnte sich an ihm die Kritik linker Gewerk-schafter an der Ordnungsfunktion und Behäbigkeit von Gewerkschaften aufladen. Legiti-miert durch seine politische Verfolgungs- und Kampfgeschichte war Heinz Brandt als

60 Brandt griff die Atompolitik der DDR ebenfalls in fast jeder Rede und jedem Interview an und sprach von „Atomfilz Ost“. Vgl. Gewerkschaft auf den Knien. a.a.O.

61 Brandt: Traum, S. VIII.

62 Benz: Fall, S. 60.

bekannter Gewerkschafter Teil eines prägenden gewerkschaftlichen Diskurses; gestaltunsmächtig im Sinne von realem Einfluss in der Organisation war Brandt jedoch nie. Als Stichwortgeber und Orientierung beeinflusste er vor allem die linke Aufbruchsstimmung der siebziger Jahre.

Der immer wieder als „Querdenker“ bezeichnete Brandt war vor allem ein unbequemer Einzelgänger und ein streitbarer Intellektueller. Heinz Brandt hat sich einmal mit gewisser Lust an der Provokation als „Ketzer“ bezeichnet.⁶³ Ihm sei es in seinem Leben darum gegangen, Dogmatisierungen und Erstarrungen aufzubrechen und – Brandt reklamierte dabei das ‚sapere aude‘ der Aufklärung für sich – alles kritisch zu hinterfragen und zu bezweifeln.⁶⁴ Wohl treffender hat Erich Fromm Brandt als „A Man of Faith“ bezeichnet. Trotz vieler politischer Enttäuschungen und Rückschläge hielt er an seinem Glauben an eine positive Zukunft der Menschheit fest.⁶⁵ Dieses Vertrauen in eine hoffnungsfrohe Zukunft der Menschheit, die ihre Vorgeschichte immer noch nicht überwunden habe, war bei Brandt am Ende seines Lebens immer noch präsent.⁶⁶

Gerade für die undogmatische Linke innerhalb und außerhalb der Gewerkschaften war Brandt eine Identifikationsfigur. Seine politische Verfolgungsgeschichte und die Konsequenz seiner Überzeugungen und Handlungen wirkten faszinierend auf eine politische Generation, die auf der Suche nach Vorbildern war. Rudi Dutschke schrieb einmal: „Alle jüngeren Generationen können, wenn sie versuchen sich über das Verhältnis von Demokratie und Sozialismus Klarheit zu verschaffen, von der Lebens- und Kampf-Geschichte von F. Kriegel und H. Brandt exemplarisch lernen.“⁶⁷ Zugleich war seine konsequente Haltung, die sich in den Neuen Sozialen Bewegungen antiinstitutionell gab, der Grund, mit den Gewerkschaften als Institutionen in Konflikt zu geraten. Es ist ein „unlösbares Dilemma“ linker Gewerkschaftskritik seit Rosa Luxemburg, die Zentralisierung der Gewerkschaften anzugreifen und zugleich die Notwendigkeit geschlossenen Handelns zu sehen. Heinz Brandt löste dieses Dilemma individuell durch die Abkehr von gewerkschaftlicher Alltagsarbeit: Die Politik der „ersten Person Präsenz“, die er 1977 forderte,⁶⁸ war in institutionalisierten Organisationen wie der IG Metall kaum funktionabel.

63 Roland Mischke: „Ich war immer ein Ketzer“. Die drei Leben des Heinz Brandt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. Juni 1985.

64 Vgl. Über Mut und geistige Urteilskraft. Zwei Gespräche mit Heinz Brandt, in: Kontinent. Ost-West-Forum 12 (1986), Heft 2, S. 55–62.

65 Erich Fromm: A Man of Faith. Unveröffentlichtes Manuskript 1963, Erich-Fromm-Archiv, Tübingen. Der Text ist vermutlich das Vorwort für ein nicht mehr realisiertes Buch über Heinz Brandt, mit dem die Freilassungskampagne unterstützt werden sollte.

66 Vgl. die Sendung: Wortwechsel. Christa Schulze-Rohr interviewt Heinz Brandt, SWR, 22. November 1985.

67 Rudi Dutschke: Alles real, bloß nicht der Sozialismus. Haben bürgerliche Rechte was mit proletarischen Pflichten zu tun?, in: Konkret, Nr. 7 (1977), S. 17–19, hier S. 19. Frantisek Kriegel war ein tschechischer Kommunist.

68 Vgl. Brandt: Traum, S. X.